

Ich nannte meinen Namen.

„Ich bin in einer bescheidenen Beamtenstellung. Meine Vorgesetzten wissen sehr wenig von meinem inneren Menschen. Wozu auch? Sie bezahlen meine Beamtenfähigkeiten, nicht meine Natur. Ich fühle mich in meiner Stellung nicht wohl und glaube oft, auf einem verlorenen Posten zu stehen. Der Gegensatz zwischen meiner nüchternen Pflichterfüllung und meinen wirklichen Fähigkeiten schlägt hart gegen mich. Aber ich lebe für mich. Darin liegt ein großer Trost. Leider fehlt es mir an Zeit, mir ganz treu zu bleiben. Ich wäre vielleicht ein guter Maler oder Bildhauer, ich weiß es nicht . . . Musik beherrscht mich . . . Leider nicht Liebe: Ich habe nicht Geschick, anzulocken. Ich bin zu schwer, fühle ständig die Gefahr, mich lächerlich zu machen. Aber schließlich stehen wir alle fremd voreinander, meist durch unsere eigene Schuld.“

Sie hatte ihren Kopf gehoben, ihren Arm von der Lehne geschoben und sich geradegesetzt. Ich wandte meinen Blick ab, aber ich fühlte den ihren. Ohne meine Haltung zu ändern, sagte ich:

„Jetzt habe ich Ihnen von mir alles gesagt, so vertraue ich Ihnen.“

Da faßte sie meine Hand.

„Hören Sie“, flüsterte sie, „ich habe in der Nische unterhalb des Weinberges mich töten wollen. Mit diesem Gift hier.“

Sie entnahm ihrem Täschchen hastig ein Fläschchen; ich entriß es ihr.



„Hätten Sie mich nicht aufgehalten, läge ich schon oben.“

„Hätten Sie mich nicht aufgehalten, läge ich schon oben.“

Ihre Stimme zitterte. Ich saß regungslos. Meine Augen brannten, meine Stirn war wie eingeklemmt. Ich wagte nicht, das Mädchen anzusehen. Meine Phantasie erhitzte sich. In der Nische unterhalb des Weinberges, dachte ich, liegt ein Mädchen mit dunkelblau verfärbtem Gesicht, mit verkrampften Händen. Hatte sie niemand eintreten sehen? Konnte sie unbemerkt ihr Leben entwurzeln, vielleicht um einer lächerlichen Phrase, eines schlecht aufgefaß-